

Wilsdruffer Tageblatt

Zeitungssprecher Wilsdruff Nr. 6

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend

Postfachkonto Dresden 2640

Ersteilung nach Maßgabe der Gewerbe- und Festgesetzungen vom 1. März 1894 für den folgenden Tag. Derzeitige Preis bei Bestellung monatlich 20, bei halbjährlicher Bestellung 100, bei jährlicher Bestellung 180, bei mehrjähriger Bestellung nach Vereinbarung. Die Postgebühren sind zu zahlen. Die Druckkosten sind ebenfalls zu zahlen. Im Falle einer Kündigung ist die Druckkosten für den abgelaufenen Teil zu zahlen. Die Druckkosten sind ebenfalls zu zahlen. Im Falle einer Kündigung ist die Druckkosten für den abgelaufenen Teil zu zahlen.



Die Druckkosten sind ebenfalls zu zahlen. Im Falle einer Kündigung ist die Druckkosten für den abgelaufenen Teil zu zahlen. Die Druckkosten sind ebenfalls zu zahlen. Im Falle einer Kündigung ist die Druckkosten für den abgelaufenen Teil zu zahlen.

Ersteilung seit dem Jahre 1841

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts zu Wilsdruff, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rostorf.

Verleger und Druckere: Arthur Jahnke in Wilsdruff. Verantwortlicher Schriftleiter: Hermann Böttig, für den Inzerenten: Arthur Jahnke, beide in Wilsdruff.

Nr. 12

Sonnabend den 14. Januar 1922.

81. Jahrgang

Der Sieg der Reaktion in Frankreich.

Das Ministerium Briand gestürzt. Der Deutschensprecher Poincaré Nachfolger. — Schluß in Cannes.

Was will Briand in Paris?

Ein Zwischenspiel zur Konferenz von Cannes. Eine unerwartete und aufsehenerregende Wendung ist in Cannes eingetreten. Briand ist ganz plötzlich nach Paris abgereist, will dort an einer Kabinettsitzung teilnehmen und dann sofort nach Cannes zurückkehren. Was steht dahinter? Den Anlaß zu dieser Reise haben eine Masse von Telegrammen gegeben, mit denen Briand aus Paris bombardiert wurde, Telegramme, in denen der Senatspräsident Poincaré, der Kammerpräsident und viele andere politische Führer der großen Sorge Ausdruck gaben, daß Briand in Cannes irgend etwas von Frankreichs Rechten aufgeben könnte. Sogar der Präsident der Republik, Millerand, soll eine Depesche nach Cannes gerichtet haben, die mit folgenden Worten begonnen habe: „Nicht ohne Bedauern und Besorgnis...“ usw. Darin habe er die Befürchtung ausgesprochen, die jeder das Recht habe zu empfinden, wenn Frankreich sich auf einer internationalen Konferenz Deutschland gegenüber setzen solle. Diese „Stimmungsmomente“ haben Anlaß zu den weitestgehenden Vermutungen gegeben. Man spricht sogar davon, daß binnen kurzem

Briands Rücktritt bevorstehe. Er sei verärgert darüber, daß man ihm von Paris aus so enge Fesseln anlege. Es gibt aber auch Stimmen, die die Reise Briands als ein abgekartetes Spiel hinstellen. Die ganze Komödie der Befürchtungen sei nur dazu da, um Briand in die Lage zu versetzen, in Cannes um so energischer auf den französischen Forderungen zu bestehen.

Briands Rechtfertigung vor der Kammer

Paris, 12. Jan. Briand führte in seiner Rede vor der Kammer aus, daß er die Anrede zerstreuen wolle, die im Lande wegen der Konferenz von Cannes herrsche. Diese Anrede sei durch tendenziöse und lügenhafte Informationen hervorgerufen. Der Ministerpräsident kam auf die Tagesordnung der Konferenz zu sprechen, die es sich zur Hauptaufgabe gemacht habe, den Weltfrieden auf eine sichere Grundlage zu stellen.

Dieser Weltfrieden könne nur durch die internationale Solidarität erreicht werden. Das Reparationsproblem werde durch die Wirtschaftskonferenz von Genua keineswegs behandelt werden. Kein Angriff auf den Versailler Vertrag werde erfolgen und Frankreich werde alle Sicherheiten behalten, die ihm zustünden. Auch von den Sowjetvertretern habe man erste Garantien bekommen. Die Konferenz von Genua dürfe daher keineswegs abgehalten werden, ohne daß Frankreich auf ihr vertreten werde. Briand legte sodann das Programm dieser Wirtschaftskonferenz dar, die ausschließlich wirtschaftlichen und finanziellen Charakter haben werde. Er verwies darauf, daß alle Länder, die nach Genua berufen worden sind, weitgehende Sicherheiten zugesprochen müßten, daß sie die Grenzen ihrer Nachbarn anerkennen und nicht verletzen wollen. Derartige Sicherheiten dürften von niemanden gering geachtet werden. Das zweite Problem, mit dem man sich in Cannes beschäftigen müsse, sei das der Reparationen. Als Briand nunmehr die Tätigkeit der Reparationskommission schildert, erregt seine Erklärung, daß innerhalb der Reparationskommission

Für die Gewährung eines Moratoriums an Deutschland eine Mehrheit

bestehe, auf zahlreichen Bänken eine große Erregung. Zahlreiche Zwischenrufe werden laut: „Was machen Sie mit dem Abkommen von London?“ Briand beschränkte sich darauf, zu erwidern: Im Schoße der Reparationskommission ist eine Majorität für das Moratorium und eine Abänderung der Deutschland auferlegten Zahlungsbedingungen vorhanden. Die französische Regierung habe sich diesem Moratorium widersetzt und Sicherheiten gefordert. Andere Delegierten und Sachverständigen in Cannes haben fruchtbare Arbeit geleistet. Frankreich werde keinen Centimes von dem, was ihm zusteht, verlieren. Es werde alles erhalten. England habe in der Reparationsfrage große Opfer gebracht. Es habe auch zugestimmt, daß das Wiesbadener Abkommen in Wirksamkeit gesetzt werde, obwohl es ursprünglich nicht gewillt war, dieses Abkommen zu ratifizieren. Briand führte weiter aus: Frankreich habe große Vorteile zu erwarten, wenn die Konferenz zu Cannes zu einem gedeihlichen Abschluß gelange. Werde sie aber abgebrochen, dann verliere Frankreich alle ihm zugesicherten Vorteile. Briand erinnerte dann an seine Unterhaltungen mit Lloyd George und schilderte, wie das

englisch-französische Abkommen zur Sprache kam. England habe keinerlei Bedingungen gestellt, die Frankreichs Sicherheit berühren könnten. Derartige Sicherheiten würde er, Briand, auch niemals angenommen haben. Es sei selbstverständlich, daß zwischen beiden Ländern gewisse Fragen in freundschaftlicher Weise geregelt werden müßten. Die Bedeutung dieses Abkommens liege in der Hauptsache darin, daß England sich verpflichtet habe, in dem Augenblick, in dem die Sicherheit Frankreichs bedroht sei, diesem zur Seite zu stehen. Briand kam dann zum Schluß seiner Ausführungen und erklärte, daß er nicht die notwendige Autorität besitze, die Besprechungen von Cannes fortzusetzen.

Unter allgemeiner Erregung des Hauses verläßt Briand, gefolgt von allen Ministern, den Saal.

Auf der linken erhebt sich stürmischer Beifall. Bei den Sozialisten werden Rufe laut: „Kammer auflösen! An das Land appellieren!“ Die Sitzung wird unterbrochen.

Der Rücktritt des Kabinetts.

Paris, 12. Jan. Nachdem Briand in der Kammer seine Erklärung abgegeben hatte, in der er seine Haltung in Cannes rechtfertigte, begab er sich ins Elysée, um die Demission des Ministeriums mitzuteilen. Der Präsident der Republik, Millerand, hat die Demission des Kabinetts angenommen.

Poincaré mit der Neubildung beauftragt.

Paris, 12. Jan. Am 8 Uhr wurde Poincaré zu Millerand berufen und mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt. Seine Kabinettsliste ist fertiggestellt. Man nimmt an, daß Poincaré das Außenministerium und das Finanzministerium übernehmen wird. Am 6 Uhr hat der Präsident der Republik den Kammerpräsidenten Peret empfangen.

Eine furchtbare Verantwortung.

Zürich, 13. Jan. (tu.) Zur Demission des Kabinetts Briand schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“: Der Sturz Briands im jetzigen Augenblick bedeutet für die Völker Europas eine bittere Enttäuschung, eine Zerstückelung der Hoffnungen, die sie auf die Konferenz von Cannes gesetzt haben. Die Reaktion in Frankreich hat gesiegt. Alle Reformen Lloyd Georges sind in Frage gestellt. Frankreich nimmt vor Europa eine furchtbare Verantwortung auf sich, sehr es zu, daß seine Starrheit nicht zuletzt ihm selber zum Schaden gereicht.

Der Stand der Beratungen.

Die in Cannes über die Reparationsfrage geführt werden, wird in einer Pariser Meldung kurz folgendermaßen zusammengefaßt: Deutschland soll im Jahre 1922 in Gold 720 Millionen bezahlen und in natura 1450 Millionen Goldmark, von denen 950 an Frankreich kommen sollen. Nach dem verbesserten Abkommen vom 13. August soll Frankreich in Gold 140 Millionen Goldmark à conto seiner Okkupationslasten erhalten. Den Rest erhalte Belgien. Deutschland zahle also im Jahre 1922 mindestens 2200 Millionen Goldmark, das seien 700 Millionen weniger als der Londoner Zahlungsplan vorgesehen habe.

Androhung der ersten Zwangsmaßnahmen.

Cannes, 12. Jan. Den deutschen Delegierten wurde bereits mitgeteilt, daß die ersten Zwangsmaßnahmen für den Fall, daß Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommen sollte, in der Aufhebung des zu bewilligenden Moratoriums bestehen würden. Eine weitere Strafmaßnahme würde darin bestehen, daß der Oberste Rat die Fortdauer des Zinsendienstes für die deutschen Renten verbieten würde.

Abreise der französischen Delegierten und Lloyd Georges.

Cannes, 12. Jan. Deutscherseits wird offiziell gemeldet: In der heutigen Nachmittagsitzung des Obersten Rates beendete Reichsminister a. D. Dr. Rathenau seine Ausführungen, in denen er besonders die von der Reichsregierung ins Auge gefassten Maßnahmen zur Beseitigung der finanziellen Schwierigkeiten darlegte. Während der Sitzung ging aus Paris die Nachricht vom Rücktritt Briands ein, worauf

Loucheur den Obersten Rat verließ.

Nach Beendigung der Ausführungen Dr. Rathenaus erklärte der Vorsitzende Lloyd George, daß angesichts des Fehlens einer alliierten Regierung die Beschluß- und Verhandlungsfähigkeit des Obersten Rates zweifelhaft sei. Die Frage müsse erst in einer internen Sitzung geklärt werden. Die Sitzung wurde darauf gegen 6 1/2 Uhr vertagt.

Kleine Zeitung für eilige Leser.

- * Rathenau gab in Cannes vor der Reparationskommission Erklärungen über die wirtschaftliche Lage und die Zahlungsfähigkeit Deutschlands ab.
- * Reichstag und Preussischer Landtag beginnen am 19. Januar wieder ihre Sitzungen.
- * Die Verhandlungen der Regierung mit den Eisenbahnarbeitern über die Lohnforderungen haben zu einer Einigung geführt; Einigung mit den Beamten steht bevor.
- * Der Parteitag der U. S. P. D. wurde in Leipzig geschlossen.
- * Briand hat die Konferenz von Cannes plötzlich verlassen, um in Paris im Ministerrat und in der Kammer über seine Politik zu berichten.
- * Lloyd George hat in einer langen Denkschrift den Franzosen ein militärisches Schutzbündnis unter Ausschaltung eines Angriffsbündnisses angeboten.

Der Sonderberichterstatter der Agence Havas meldet aus Cannes: Loucheur erklärte dem Chef der alliierten Delegationen, er besähe sich in der Notwendigkeit, Cannes heute abend zu verlassen. Trotz des Versuches von Lloyd George verharrete Loucheur dabei, abzureisen. Der Oberste Rat hat die Mitglieder der Reparationskommission angegliedert, um nach der Abreise Loucheurs die Verhandlungen mit den deutschen Vertretern fortsetzen zu können. Erst nach der Bildung des neuen französischen Kabinetts könne die Rede von einer Einberufung eines neuen Obersten Rates sein. Ein Teil der französischen Delegierten verläßt heute abend mit Minister Loucheur Cannes. Der Rest wird morgen abend abreisen. Lloyd George verläßt Cannes am Sonntag.

Rathenaus Erklärungen in Cannes.

Verhandlungen in der Reparationskommission. Zwar nicht vor dem Obersten Rat, sondern zunächst vor der ebenfalls in Cannes anwesenden Reparationskommission ist nunmehr der Führer der deutschen Abordnung, Dr. Rathenau, im Rahmen der Konferenz von Cannes zu Wort gekommen. Er gab dabei einzelne Darlegungen über die

wirtschaftliche und finanzielle Lage

Deutschlands, daß infolge seiner passiven Handelsbilanz genötigt sei, sich aus eigenen Mitteln zu ernähren. Er führte aus, Deutschlands Rohstoffe und Nahrungsmittel reichten nicht aus, um normal leben zu können. Es müsse deshalb für fünf Milliarden Rohstoffe und Lebensmittel einführen. Daraus entspreche für Deutschland ein jährliches Defizit von 750 Millionen. Die deutsche Ausfuhr, die 1913 zehn bis elf Milliarden Goldmark betragen habe, sei auf dreieinhalb bis vier Milliarden Goldmark herabgesunken. Deutschland könne das nur ändern, indem es seinen Verbrauch einschränke, was fast unmöglich sei, da Deutschland schon ein Minimum verbrauche. Auch eine Erhöhung der industriellen Erzeugung und der Ausfuhr sei unmöglich, da in den Zollschranken ein fast unüberwindliches Hindernis zu erblicken sei. Auch die landwirtschaftliche Erzeugung sei trotz großer Anstrengung in verhältnismäßig geringem Maße gesteigert worden. Die Lage Deutschlands könne sich nur verschlechtern, wenn es gezwungen werde, ungeheure Summen für die Reparationen zu zahlen. Gewiß weigere Deutschland sich nicht, die Reparationen zu zahlen, aber es habe große Schwierigkeiten, sich ausländische Devisen zu verschaffen. Auf die Frage,

was Deutschland 1922 zahlen könne,

erklärte Dr. Rathenau, er könne nicht antworten, bevor er wisse, welche Sachlieferungen dieses Jahr von Deutschland gefordert werden würden. Die deutsche Regierung sei bereit, in diesem Jahr das Defizit der Eisenbahn und der Post zu beseitigen. Es werde auch alles mögliche unternommen, um die Unterstützungen kräftig herabzusetzen, die für die Volksernährung aufgewendet würden. Eine wesentliche Erhöhung der Steuern auf die deutsche Kohle sei nicht möglich, da der deutsche Kohlenpreis schon fast den Weltmarktpreis erreicht habe. — Der Zeitpunkt der zweiten Verhandlung mit der deutschen Delegation wurde noch nicht festgesetzt.

200 Millionen Goldmark.

Nach anderen Meldungen soll Rathenau erklärt haben, zum 15. Januar und 15. Februar könne Deutschland nicht mehr als zusammen 200 Millionen Goldmark zahlen, und zwar in Raten von 80, 90 und 30 Millionen. Einige der Garantien, die die Alliierten für das Moratorium fordern, könne Deutschland annehmen.

Vertagung der weiteren Befragung Dr. Rathenaus. Cannes, 12. Jan. (Havas.) Die Reparationskommission ersuchte Dr. Rathenau heute, am Donnerstag, seine Ausführungen

rungen fortzusetzen. Er äußerte aber den Wunsch, vorher die Punkte zu erfahren, über die man ihn befragen wollte, damit er Unterlagen beibringen könne. Die Reparationskommission beschloß, diesem Wunsche zu entsprechen. Die zweite Verhandlung mit der deutschen Delegation wurde daher auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Das Schutzbündnis.

Lloyd Georges Denkschrift über Frankreichs Sicherheit. Wenn Frankreich sich in Cannes wirklich etwas von seinen Ansprüchen abhandeln lassen sollte, so will es dafür eine weitgehende Gegenleistung der Engländer in militärischer Hinsicht haben, denn nach wie vor fürchtet es einen deutschen Angriff. Wie weit nun England geneigt ist, diesen französischen Wünschen stattzugeben, hat Lloyd George in einer umfangreichen Denkschrift dargelegt, die er in Cannes Herrn Briand überreichte. Er geht darin sehr ausführlich auf das allgemeine Gleichgewicht in Europa ein und vergleicht besonders die Lage Frankreichs und Englands. Dabei findet er, daß England wirtschaftlich viel härter bedroht sei als Frankreich, welches eine starke landwirtschaftliche Bevölkerung hat und vom Zusammenbruch des Weltmarktes weniger berührt wird. Frankreichs Sorgen beziehen sich auf

Die Reparationen und die militärische Sicherung.

Was die Reparationen anbetreffe, so sei die britische Regierung bereit, sich an die bisherigen Abmachungen zu halten, aus denen Frankreich beträchtlichen Vorteil ziehe, während England nicht minder beträchtliche Opfer bringen solle. Um aber die Sicherheit Frankreichs gegen ein Eindringen des Feindes zu garantieren, sei England geneigt, die Verpflichtung zu übernehmen, mit seiner Streitmacht Frankreich zur Seite zu treten, wenn ein nicht provozierter deutscher Angriff auf Frankreichs Boden erfolge.

Die Betrachtungen, die Lloyd George an diese Zusatzklausel, haben offensichtlich den Zweck, den Franzosen klar zu machen, daß mehr als ein Schutzbündnis weder nötig noch möglich sei. Er weist auf Englands große Streitmacht hin, die im Kriege 10 Millionen Menschen erreicht habe. Wenn man auch in Frankreich mit Besorgnis erwäge, daß Deutschland noch 5 Millionen kriegserprobte Männer habe, so sei das doch auch in England der Fall, außerdem aber habe man im Gegensatz zu Deutschland noch alle Waffen und alles sonstige Kriegsmaterial. Deutschland würde nie wagen, Frankreich anzugreifen, wenn es bedenke, daß diese große englische Streitmacht dann sofort an die Seite Frankreichs trete. Dagegen wünsche England

kein Offensiv- und Defensivbündnis

mit Frankreich einzugehen, denn es wolle sich an keinerlei militärischen Unternehmungen in Mittel- oder Osteuropa beteiligen. Es soll also bei einem bloßen Garantievertrag bleiben. Aber auch für diesen stellt Lloyd George eine schwerwiegende Bedingung. Er verlangt von Frankreich, daß es in der U-Bootfrage nachgibt. Die britische öffentliche Meinung würde unfehlbar auf der Annahme eines großen Vorratens von U-Booten bestehen, wenn das französische Programm bezüglich der U-Boote durchgeführt werden sollte. Die beiden Länder würden also einen Rüstungswettbewerb beginnen. Die britische Regierung könne nicht verstehen, daß eine solche Möglichkeit sehr ernstlich auf die britischen Gefühle gegen Frankreich und umgekehrt zurückwirken würde. Englands Verbindungswege zur See sind für England das, was die Ökonomie für Frankreich ist. Das heißt also: England will keine Seeherrschaft behalten, wenn es Frankreichs militärische Vorratskraft auf dem Festlande anerkennen und schützen soll.

Das russische Problem

spielt am Schluß der Denkschrift noch eine besondere Rolle. Lloyd George erklärt die persönliche Anwesenheit der Russen auf der Konferenz in Genua für unerlässlich. Im besonderen Hinblick auf die Unsicherheit der Moskauer Politik möchte die britische Regierung ferner die folgenden Grundzüge aufstellen: 1. alle Nationen müssen sich verpflichten, von jeder Propaganda abzusehen, 2. alle Länder müssen in anderen Ländern unterhöflich, 3. alle Länder müssen gemeinsam die Verpflichtung übernehmen, von jedem Angriff auf ihren Nachbarn abzusehen. Wenn die in Europa geschaffene Gefahr nicht in kurzer Weise durch die Zusammenarbeit zwischen den Mächten behoben wird

kann der Friede, so warnt Lloyd George am Schluß, nur von kurzer Dauer sein und Europa wird

in einen neuen wilden Krieg gestürzt

werden, der seine Zivilisation ruinieren und noch größere Verwüstung hervorrufen kann. Wenn dagegen der Einberufung der Wirtschaftskonferenz zugestimmt wird, so wird diese eine Gelegenheit für die alliierten Großmächte Frankreich, Großbritannien und Italien bieten, eine Ära des Friedens auf ihrem eigenen Kontinent zu eröffnen.

Die Absichten der Engländer.

Industrielle Meinungen über Cannes.

Die Tatsache, daß die Anregung zu einer Neugestaltung des deutschen Zahlungsplanes von England ausgegangen ist, kann nur richtig verstanden werden, wenn man die tieferen Absichten beachtet, die in England dafür ausschlaggebend gewesen sind. Darüber hat ein führendes Präsidialmitglied des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Geheimrat Bächer, beachtenswerte Ausführungen gegeben, aus denen vor allem hervorgeht, daß es zwingende wirtschaftliche Notwendigkeiten

gewesen sind, welche die Engländer zu einer Änderung ihrer politischen Haltung veranlaßt haben. Der Einfluß der Wirtschaft auf die Politik ist in England allerdings erst durch das unheimliche Anschwellen der Arbeitslosigkeit so stark geworden, und die Neuorientierung der englischen Politik ist nicht über die Banken und den Handel gegangen, sondern über die Industrie. Die englische Wirtschaft konnte aber erst dann Einfluß auf die Regierung bekommen, nachdem die amerikanische und irische Frage gelöst war. Nun geht die Tendenz dahin, Deutschland für die englischen Interessen anzuspannen.

Geheimrat Bächer meint, es wird Deutschland nichts geschenkt werden, aber man wird mit ihm partieren, wenn es sich auf den Standpunkt eines anständigen Geschäftsfreundes stellt. Die Politik Frankreichs ist dagegen wirtschaftlich überhaupt nicht zu verstehen. Das Land leidet unter einer zu großen Armer. Die Konferenz in Cannes hat bisher denselben Verlauf genommen wie alle andern Konferenzen. Es werden uns Bedingungen gestellt, die die Wirtschaftspolitik der ganzen Welt für unüberführbar halten. Unsere einzige Hoffnung ruht heute auf der Wirtschaftskonferenz in Genua. Wir müssen die Gelegenheit haben, als gleichberechtigte Teilnehmer mitzubestimmen. Der Gedanke der Engländer geht nun vor allem dahin, die Arbeitsbedingungen in Deutschland in ihrem Ertragswert hinaufzuschrauben, also

die Erzeugung zu verteuern.

Deutschland soll unter schwierigeren Bedingungen produzieren. Wenn Deutschland aber die gleiche Zahl Arbeiter losser bekommt wie England, dann ist es um uns geschehen. Auf der Konferenz in Genua müssen wir daher nach Bäckers Ansicht mit einem neuen Programm hervortreten. Die Reparationsfrage ist demgegenüber von geringerer Bedeutung. Wichtiger ist die Frage der Beschäftigung der Menschen und die Herstellung des natürlichen Warenaustausches. Dieser muß unter allen Umständen wieder hergestellt werden. — Man erkennt auch aus diesen Darlegungen, daß Pläne aus Ententezeiten, die uns auf den ersten Blick als Erleichterungen erscheinen, stets Gefahren für uns in sich bergen, die den Wert der scheinbaren Vorteile wieder ausheben.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Reformvorschläge für die Post.

Mit der Frage, wie der Postbetrieb zu verbilligen und rationeller zu gestalten wäre, beschäftigte sich der Reichstagsausschuß für Beamtenangelegenheiten. In erster Linie führte man, ähnlich wie beim Eisenbahnbetrieb, über die zu hohe Beamtenzahl Klage und trat für eine weitestliche

Vermindering ein. Überzählige Kräfte müßten unbedingt entlassen, sämtliche Beamte voll ausgenutzt werden. Minister Giesberts erwiderte, daß diese Vorschläge größtenteils vom Ministerium bereits selbst geprüft und die darauf bezüglichen Arbeiten mitten im Flusse seien. Aber mit Sparsamkeit allein sei das Defizit nicht zu beseitigen.

Der mitteldeutsche Staatenblock

Seit einiger Zeit haben die Ministerkonferenzen der vier sozialistisch regierten Länder Sachsen, Anhalt, Braunschweig und Thüringen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Durch einen völksparteilichen Abgeordneten wurde eine Anfrage im thüringischen Landtag über diese Angelegenheit an die Regierung gerichtet. Ministerpräsident Frölich wies in seiner Antwort darauf hin, daß diese Zusammenkünfte in den gemeinsamen Interessen der Länder und ihren politisch gleichartigen Regierungen begründet wären. Der Zweck der Verhandlungen war nicht die geplante Grenzberichtigung zwischen Sachsen und Thüringen, es galt vielmehr, „möglichst einheitliche Richtlinien“ auf dem Gebiete der Interessen dieser Länder zu finden. Preussische Interessen seien dabei nicht betroffen worden, deshalb hätten die preussischen Minister nicht teilgenommen.

Einigung mit den Eisenbahnarbeitern

Die Beamtenwünsche.

Die Verhandlungen in Berlin über die Löhne der Reichs- und Staatsarbeiter haben Donnerstag zu einem Abschluß auf folgender Grundlage geführt:

Die Stundensätze für Arbeiter mit vollendetem 20. Lebensjahre werden rückwirkend ab 1. Januar um 75 Pfennig erhöht. Die Erhöhung für 19jährige Arbeiter beträgt 50 Pfennig, für die jüngeren 35 Pfennig. Die Frage, ob diese Erhöhung auf den Tariflohn oder die Teuerungszulage bezogen wird, ist noch unentschieden und soll erst am Schluß der Verhandlung geregelt werden.

Bisher schon kam nach vorausgegangenen Verhandlungen zwischen Vertretern des Reichsverkehrsministeriums und des Deutschen Eisenbahnerverbandes eine Ergänzung zu der am 31. Dezember 1921 getroffenen Vereinbarung zustande. Danach erhalten die im Tarifverhältnis stehenden Eisenbahner des besetzten Gebietes, soweit sie aus der Driftklasse B in die Driftklasse A eingestuft werden, den Aberteuerungszuschlag von 1 Mark. Der sich aus der Höherstufung ergebende Betrag von 40 Pfennig wird mit dem Aberteuerungszuschlag aufgerechnet, so daß die reine Zulage pro Stunde 1 Mark rückwirkend ab 1. Oktober 1921 beträgt. Die Verhandlungen mit den Beamten sollen ebenfalls einem günstigen Abschluß entgegengehen auf Grund beiderseitigen Entgegenkommens.

Welt- und Volkswirtschaft.

Was kosten fremde Werte?

Die nachstehende Tabelle besagt, wieviel Mark für 100 Gulden 100 dänische, norwegische, österreichische, ungarische oder tschechische Kronen, 100 schweizerische, belgische und französische Francs, 100 italienische Lire, sowie für 1 Dollar und 1 Pfund Sterling erzielt wurden. („Preis“ — angeboten; „Wert“ — gesucht.)

Währungsplätze	12. 1.		11. 1.		Stand 1. 8. 14
	Geld	Preis	Geld	Preis	
Holland	6653,30	6668,70	6493,50	6508,20	170 Mk.
Dänemark	3621,35	3628,85	3511,45	3518,55	112 . .
Schweden	4505,45	4514,55	4420,55	4429,45	112 . .
Norwegen	2822,15	2827,85	2747,25	2752,75	112 . .
Schweiz	3498,50	3503,50	3426,55	3431,45	72 . .
Amerika	180,81	181,19	176,57	176,98	4,40
England	784,20	785,80	748,25	749,75	20,20
Frankreich	1497,15	1500,56	1458,50	1461,50	80 . .
Belgien	1433,55	1438,45	1398,80	1401,40	80 . .
Italien	780,70	782,30	760,20	760,80	80 . .
Ö. Oester.	6,13	6,17	6,13	6,22	85 . .
Ungarn	29,22	29,25	28,57	28,43	85 . .
Tschechien	238,20	238,80	234,70	235,30	85 . .

Berlin, 12. Januar. (Stand der polnischen Mark.) Polenmark an der heutigen Börse mit 640 Pf. bewertet.

Die Grafen von Frendeck.

40) Roman von A. Orlaud.

War dies alte Herz, das so oft geliebt, denn noch einer solchen Regung fähig?

Es schlug so laut, dieses Herz, als poche das Leben noch einmal an und begehre Einlaß. Eine Weicheit überkam den Alternen, die ihm längst fremd geworden.

Hilda Wentheim hörte ein Blatt rascheln unter seinem Fuße.

Schau sah sie sich nach ihm um. Da nahm er den Hut tief und förmlich ab und stellte sich ihr vor.

Er sagte ein paar erklärende Worte bei und fragte dann, direkt auf sein Ziel losgehend, ob sie zum Schlosse gebäre.

„Ich bin doch Hilda — Hilda Wentheim!“ sagte sie stöhnend. „Sie wissen es wohl, Lucie von Frendecks Tochter!“

Sie ging jetzt ohne Furcht neben ihm her. Scharf sah er sie an.

„So, so. Also die Enkelin des alten Grafen. Deshalb das Trauertleid!“

Die Tochter des einfachen Buchhalters Wentheim ist nie ganz in die Rechte einer Angehörigen der gräflichen Familie eingeleitet worden“, sagte das Mädchen gelassen.

In diesem Augenblick sah sie älter aus, reifer als bisher. An Zug von Bitterkeit und Schmerz trat um ihren Mund.

Sie dachte daran, wie willig man sofort von ihr alles geglaubt hatte, was Daniel Stegmann behauptete; sie sah Georg zugeredet haben, den alten Grafen um das Geld für Max Günther zu bitten, sie sollte bei dem Drama auf der Brücke die Hand im Spiele haben, sie sollte um das Geheimnis jener furchtbaren Minuten wissen und sollte, anstatt die Wahrheit zu gestehen, ein Märchen erfunden haben.

Wäre sie eine Ebenbürtige gewesen, nie, nie hätte man es gewagt, ihr solche Anschuldigungen ohne schwerwiegende Gründe ins Gesicht zu schleudern. Aber sie war ja nur Fritz Wentheims Tochter!

Bodo von Almingen, der neben dem jungen Mädchen dem Ausgange des Friedhofes zuschleuderte und sie schief beobachtete, sah das wechselvolle Spiel dieser schönen Züge, er sah das Rot, welches bei Hildas letzten Worten in ihre Wangen stieg, das abwehrende Aufblitzen ihrer großen, blauen Augen.

Und er verglich sie im stillen mit Lucie von Frendeck, welche er einst aus dem Hause

„hm,“ sagte er nachdenklich, „die Natur spielt oft

Da ist kein einziger Zug, der an die Mutter erinnert. Dafür haben Sie die stolze, freie Haltung, die schöne, breite Stirn, die sprühenden Augen von Ernst Frendeck. Auch der Gang, dieses Sichere, Bestimmte!“ Er sah wieder prüfend auf sie. „Aber die Gesichtszüge — Mund — Kinnbildung — das alles erinnert weniger an Ernst; fast gar nicht.“

Und doch bin ich schon einmal in meinem Leben einem ähnlichen Gesicht begegnet. Besonders der weiche, liebliche Mund erinnert mich — und das Haar —“

Er sann und sann. Ja, da war damals, als er hier als Jagdgast weilte, noch jemand als Gast im Schlosse gewesen: ein Mädchen, ein sehr schönes Mädchen, die Schwester jenes jungen Buchhalters Wentheim — Gott, wie hieß sie doch nur?

„Grete?“ fragte Hilda in die Stille hinein. Der Name kam ihr als Frage auf die Lippen. Ihm klang er wie eine Antwort.

„Grete — ja — Grete Wentheim,“ sagte er rasch und lebhaft, „das stimmt! Dieser Schwester Ihres Vaters sehen Sie gleich.“

Ich weiß, sie ist längst verstorben — gestorben. Habe so allerlei gehört.

Aber die Natur kennt kein wirkliches Sterben; sie wiederholt sich ewig. So wird auch ein Teil des Wesens der Toten immer wieder lebendig werden, und wenn ich Sie jetzt ansehe, Kind, dann grüßen mich Ernst Frendecks stolze Augen und Grete Wentheims liebliches Gesichtchen.

Nur die Mutter — nur Lucie von Frendeck hat Ihnen nichts gegeben. Das war ein schönes Mädchen, Kind!

So lebensfrisch, so voll Grazie und Naune und Geist! Aber Sie, Sie sind anders — ganz anders —“

Hilda Wentheim zog das verbläute Bild aus der Tasche.

„Da,“ sagte sie zitternd, „da, ist das Grete Wentheim?“

Der alte Mann blickte das Bild lange an. „Ich glaube wohl!“ Er zögerte eine Sekunde lang, als wäre er nicht vollständig sicher. „Aber das Schönste, das Sie besaß, das sieht man hier kaum: das herrliche Haar!“

Haar, ganz so wie das Ihre, Kind, so leuchtend goldrot, so lang und voll. Wenn Sie im Sonnenschein dahinging, dann war es, als ob Funken dacinne aussprühen. Und hier — das Datum: 1887 — waren Sie, lassen Sie mich rechnen!

Ja, es stimmt! Im Sommer 1887 war ich hier. Dem gehört das Bild?“

„Ja, ich habe es einmal bei Onkel Hugo gesehen“, stotterte Hilda.

In ihr wogten die Gedanken wie durcheinander. Also Grete Wentheim war dies? Die Schwester ihres Vaters! War es da nicht auch ganz erklärlich, daß sie sich ihrer noch aus den Kindertagen erinnerte?

Konnte Grete nicht einmal längere Zeit bei ihrem Bruder gelebt haben?

Aber Grete Wentheim war längst tot; sie, Hilda, hatte oft davon gehört, daß auch diese Schwester ihres Vaters in Amerika gestorben sei.

Dann konnte aber die Tote, welche man da heute begraben hatte, nichts mit ihr gemein haben, dann war dies alles ein Irrtum —

Hilda seufzte leise.

Gleich darauf war der Baron das Rörtchen hinter ihr zu. Knarrend sprang das Schloß ein.

In tiefer Stille und Verlassenheit lag der kleine Friedhof in dem leichten Sonnenglase da.

Es war eine unendliche Seltenheit für das kleine Städtchen Heidenheim, daß zwei Begräbnisse an einem Tage stattfanden; noch dazu Begräbnisse, deren nähere Umstände so sehr interessant und geheimnisvoll waren, denen eine Reihe merkwürdiger Ereignisse voranging.

Die Heidenheimer hatten Gesprächsloft in Halle und Gänge.

Denn wenn man sich auch im Schlosse und im Hause Max Günthers nach Kräften bemühte, jeden Klatsch zu unterdrücken, so gelang dies doch keineswegs.

Der jähe Tod des alten Grafen, Julies unaufgeklärtes Ende, die Rollen, welche Max und Georg Günther, sowie Hilda Wentheim dabei spielen sollten, das Auftauchen einer geheimnisvollen, schattenhaften Gestalt, alles dies und noch vieles mehr wurde besprochen und erörtert.

Man kombinierte und erfand dazu, was vielleicht dort und da fehlte.

Und man sah mit allergrößter Spannung dem Ergebnis der gerichtlichen Untersuchungen entgegen, welches wohl bald veröffentlicht werden würde.

Zuerst aber kam noch die von der Baronin Berghaus mit großem Pomp veranstaltete Beisetzung des alten Grafen in der Gruft der Frendecks, welche sich unter der neugebauten Marienkirche des alten Klosters befand.

Und an diese große, prunkvolle Festlichkeit würde sich das Begräbnis Julies von Krabach anschließen.

Man war eigentümlich berührt, daß Graf Hugo

Neueste Meldungen.

Deutsches Generalkonsulat in Antwerpen.

Berlin. Zurzeit schweben Verhandlungen zwischen der deutschen und der belgischen Regierung über die Wiedereröffnung des Generalkonsulats in Antwerpen. Geheimer Legationstrat Franz von der deutschen Gesandtschaft in Brüssel ist als dessen Leiter in Aussicht genommen.

Neue Denkschriften an den Reichstag.

Berlin. Eine Denkschrift über den gegenwärtigen Stand der körperlichen Erziehung und die zur Förderung planmäßiger Leibesübungen getroffenen Maßnahmen und eine Denkschrift über die noch herrschende Unterernährung des deutschen Volkes als Nachkriegsercheinung werden demnächst dem Reichstage zugehen.

Das Ende des Woplah-Aufstandes.

DA. London. Aus Khababab wird gemeldet, daß der oberste Führer der ausländischen Woplahs sich den Engländern ergeben habe und somit der Woplah-Aufstand als beendet anzusehen sei.

Zusassung Irlands zum Völkerbunde.

DA. London. „Manchester Guardian“ meldet, daß zwischen der britischen Regierung und dem Sekretariat des Völkerbundes Besprechungen wegen der Zulassung Irlands zum Völkerbunde im Gange sind.

Die „Kriegskosten“ der Schweiz.

DA. Bern. Die Generalabrechnung für die Mobilisationskosten der Schweiz während des Krieges ist nunmehr erfolgt. Danach belaufen sich diese unter Abrechnung der nichtbenutzten Vorräte aus der Bundeskasse und des Erlöses aus dem teilweise verkauften Kriegsmaterial auf rund 1 Milliarde 200 Millionen Franken.

Neue Kämpfe zwischen Kommunisten und Faschisten

DA. Mailand. In Toscana ist es zu erneuten blutigen Kämpfen zwischen beiden Parteien gekommen, in den Faschisten eintritt, die schließlich Kommunisten und Faschisten gemeinsam die Faschisten mit Gewehrschüssen bedachten.

Aus Stadt und Land.

Wird jeder für viele Kewitz nehmen wir immer dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 13. Januar.

□ Ordnung. Zu den vielen guten Dingen, die uns in diesen Zeiten verloren gingen, gehört die Ordnung. Wie steht es heute in unserem Verkehrsleben aus, und wie im geschäftlichen Umgang? Der einzelne kann und muß an der Beseitigung dieser Zustände mitarbeiten, daß er selbst peinliche Ordnung hält in allen seinen Angelegenheiten, auch in den kleinsten. Jeder weiß, daß zu einer Durchführung mehr gehört als Fäden, Federn und Tinte, nämlich genaue Beherrschung des Systems und vollständige Unterlagen. Eine richtige Buchführung ist nicht anders als die übersichtliche Zusammenstellung aller Geschäfte, die sich aus einem Betriebe ergeben. Durch sie erhält die notwendige Ordnung eines geschäftlichen Unternehmens ihre greifbare Form, ihr Rückgrat, den Ausdruck, durch den alle Vermögensobjekte und Handlungen zu einer einzigen, rechtlich vertretbaren und genau zu bewertenden Größe vereinigt werden. So ist eine geordnete Buchführung das klarste Vorbild für jede zielbewusste, harmonische und erfolgreiche Lebensführung. Viele Leute arbeiten buchstäblich Tag und Nacht, ohne einen rechten Erfolg erzielen zu können, selbst ohne daß sie das Gefühl erfüllter Pflicht haben. Sie werden den Gedanken nie los, nicht genug gearbeitet zu haben, und wenn sie schließlich mühsam zusammenrechnen und den Dingen ihren Lauf lassen, dann suchen sie den Grund ihrer Mißerfolge überall, nur nicht an der richtigen Stelle. Sie jagten zahlreichen Wittern nach, aber der Segen mußte ausbleiben, weil sie der größten Göttin, der Ordnung, nicht den Tribut brachten, der ihr gebührt. Alle wertvolle Arbeit, alle Wissenschaften, alle Kulturentwicklungen werden uns den Lohn versagen, werden unnütz sein, ohne Ordnung. Wer sich aber zur Ordnung bekennet, der bedeutet, daß unser Leben eine Kette von Kleinigkeiten ist, und über Ordnung im Kleinen, ohne jede Ausnahme und unter allen Umständen; damit legt er den festen Grund zur Ordnung im Großen, zu Glück und Wohlstand. Aber sie muß uns durchdringen, sie darf nicht nur äußerlich sein.

— Sächsischer Verkehrsverband. Auf der Tagesordnung des Sächsischen Verkehrsverbandes in Leipzig wurden folgende Entschlüsse angenommen: „Der Sächsische Verkehrsverband bittet das Reichsverkehrsministerium, spätestens mit Beginn des Sommerfahrplans, beschleunigte Personenzüge vierter Klasse auf allen größeren Strecken einzurichten. Die Eisenbahn-Generaldirektion Dresden wird gebeten, das Vorgehen des Verbandes beim Reichsverkehrsministerium nachdrücklich zu unterstützen.“ In der zweiten Entscheidung wird die Frage der Ferienonderzüge behandelt. Sie hat nachstehenden Wortlaut: „Der Sächsische Verkehrsverband hält es für notwendig, daß im kommenden Sommer Ferienonderzüge nach der See, nach den Alpen und nach den sächsischen Gebirgsorten gefahren werden und zwar in jeder Richtung jedesmal zwei Ferienonderzüge, in Abständen von acht Tagen, mit wahlfreier Benutzung eines der beiden rückschreitenden Ferienonderzüge.“

— Für Winterportier veröffentlichten wir regelmäßig in der Sonnabend- und in der Sonntagnummer unseres Blattes während der Saison die Wetterberichte von den sächsischen Winterportplätzen.

— Zur Zudertverforgung Sachsen erklärt die Regierung auf volksparteiliche Anfrage, die Belieferung sei unzulänglich, obwohl die diesjährige Ernte eine friedensmäßige Verforgung ermöglichen müßte. Schuld sei der Wagenmangel. Die Regierung habe Maßnahmen ergriffen, um einen rascheren Abtransport des für Sachsen in den Raffinerien lagernden Zuders zu erreichen. Die Bemühungen seien nicht ganz erfolgreich geblieben.

— Abflauen der Grippe. Die auch in Sachsen epidemisch auftretende Grippe scheint ihren Höhepunkt überschritten zu haben, so daß, wenn nicht unerwartet ein Rückschlag eintritt, von einem Abflauen der Krankheit gesprochen werden kann.

— Reichsheimstättenbau in Sachsen. Sachsen darf für sich in Anspruch nehmen, als erster Freistaat dem Reichsheimstättengesetz Eingang in die Praxis verschafft und Reichsheimstätten in größerer Anzahl errichtet zu haben. Durch Baukostenzuschüsse, die das Landeswohnungsamt zur Verfügung stellte, war es möglich, daß allein die Landesfiedlungs-Gesellschaft „Sächsisches Heim“ G. m. b. H. im Jahre 1921, abgesehen von ihrer sonstigen Bautätigkeit, über 300 Reichsheimstätten in Angriff nahm. Ebenso haben die der Landesfiedlungs-Gesellschaft angeschlossenen Bezirksfiedlungs-Gesellschaften und andere Körperschaften, z. B. die Stiftung Heimaldank, in gleicher Richtung gearbeitet, so daß sich die Zahl der im Jahre 1921 in Angriff genommenen Reichsheimstätten in Sachsen auf ungefähr 800 beläuft. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Kriegerheimstätten. Unter der Voraussetzung, daß auch für das Jahr 1922 wieder Baukostenzuschüsse aus öffentlichen Mitteln zur Verfügung gestellt werden, soll auch der Heimstättenbau nach Lage der gegebenen Verhältnisse weiter gefördert werden.

— Erläuterung der Demobilisierungsvorschriften. Das Reichsarbeitsministerium teilt mit, daß die Bestimmungen der Demobilisierungsvorschriften, soweit sie noch bestehen, an sich am 31. März ablaufen. Es ist jedoch nicht damit zu rechnen, daß alle Einzelbestimmungen sofort außer Kraft treten werden, da verschiedene von ihnen, z. B. die über die Arbeitslosenversicherung, in Gesehe überführt werden. Ueberlebte Forderungen werden auf alle Fälle gestrichen.

□ Die Post schreibt portofrei. Die Schreiben der Post- und Telegraphendienststellen werden jetzt dem Publikum frei zugestellt. Das Reichspostministerium hat angeordnet, daß diese Briefe in Zukunft in jedem Falle freizumachen und unter „Postfache“ abzugeben sind, wenn der Empfänger des dienstlichen Schreibens nicht die dazu erforderlichen Wertzeichen eingeklebt hat. Der Vermerk „portofreie Dienstfächer“ ist von den Dienststellen der Post- und Telegraphenverwaltung nicht mehr anzuwenden. Andererseits verlangt aber die Post, daß das Publikum seine Eingaben an die Post- und Telegraphendienststellen freimacht. Ausgenommen bleiben Orderrufe in dienstlichen Angelegenheiten an Post- und Telegraphenbehörden. Frei bleiben nach wie vor die Anträge auf Eröffnung einer Postfachrechnung sowie die gelben Briefe an die Postbedienten.

□ Die neuen Postkartenpreise. Neben den erhöhten Personentarifen treten am 1. Februar, wie schon angekündigt, die erhöhten Nebengebühren im Personenverkehr in Kraft. Zu diesen Gebühren gehören auch die Preise für Postkarten, die neben den Fahrkarten für die Benutzung der Schlafwagen zur Ausgabe gelangen. Im Verkehr

innerhalb der deutschen Grenzen betragen die Postkartenpreise vom 1. Februar ab in der ersten Klasse 200 Mark, in der zweiten Klasse 100 Mark und in der dritten Klasse 60 Mark; sie sind also um durchschnittlich 66 Prozent erhöht worden. Die Vorkostengebühren erhöhen sich auf 20 Mark in der ersten Klasse, 10 Mark in der zweiten Klasse und auf 6 Mark in der dritten Klasse.

□ Das neue Strafvors. Für nicht oder unzureichend freigemachte Postkarten und Briefe sowie für unzureichend freigemachte Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben und Mischsendungen wird seit dem 1. Januar gemäß den Bestimmungen des Postgebührengesetzes das Doppelte des Fehlbetrages, mindestens aber ein Betrag von 50 Pfennig, nachgehoben.

— Mittweida. Zwischen Altmittweida und Ottendorf sprang am Dienstagabend eine nervenleibende Frau, die von ihrer Schwester zwecks Ueberführung in das Chemnitzer Krankenhaus von Berlin abgeholt worden war, in einem Anfall von geistiger Unmachtung aus dem Abortfenster des in voller Fahrt befindlichen Zuges. Sie wurde mit einem der nachfolgenden Züge nach Chemnitz-Hauptbahnhof gebracht und auf Anordnung eines hinzugezogenen Arztes in die Herdenheilstation eingeliefert. Die Bedauernswerte hat anscheinend innere Verletzungen davongetragen.

— Freiberg. Der 30 Jahre alte Fleischer und Händler Karl Emil Jil von hier wurde in der Nähe des Gasthauses „Zur Rosine“ tot aufgefunden. Allem Anschein nach ist er in der Nacht auf seiner Heimfahrt von Weichenborn nach Freiberg mit seinem Schlitten von der Fahrstraße abgekommen und auf das mit Wassergräben durchzogene Wiesengelände geraten. Bei dem Ueberfahren eines solchen Entwässerungsgrabens ist annehmbar der Schlitten umgestürzt, und hierbei hat Jil seinen Tod gefunden.

— Meerane. Die mechanische Hausweberei hat hier eine berartige Ausbreitung erfahren, daß eine Anzahl Hausbesitzer sich an den Rat mit dem Ersuchen gewandt hat, für eine Beseitigung der Schäden, die ihnen durch Aufstellung mechanischer Webstühle in Nachbarhäusern entstehen, Sorge zu tragen. Der Rat hat eine grundsätzliche Prüfung der Angelegenheit zugelangt.

— Meerane. Erstochen aufgefunden wurde vor einigen Tagen auf Höndendorfer Flur ein hiesiger Einwohner namens Herrmann, der als geisteskrank im Verfortenheim untergebracht war, von wo er entwichen ist.

— Plauen. Am Mittwochabend zwischen 6 und 7 Uhr wurde der Getreidehändler Schaller, aus Regnitzlosa in Bayern stammend, in einem Wäldchen zwischen Weischlitz und Schwand von drei Männern, unter denen sich einer befand, der mit Schaller in Geschäftsverbindung stand und sich Landwirt Künzler aus Schwand nannte, überfallen, trotz heftiger Gegenwehr durch einen Schuß in den Rücken verwundet und seiner Bauschaft in Höhe von 104 000 M. beraubt. Die Täter entkamen. Der Ueberfallene, der sich erst nach einiger Zeit erholte, wurde von später hinzugelassenen Leuten nach Weischlitz geleitet. Sein Befinden ist den Umständen nach leidlich. — In der Nacht zum Mittwoch wurde ein Lohnstickergebäude in der Dittosstraße von Einbrechern heimgesucht, die daraus Stoffe und Garne im Werte von 24 000 M. stahlen.

— Lobkowitz. Der wegen Unterschlagung usw. seitens der Staatsanwaltschaft verfolgte ehemalige Gemeindevorstand Heinrich ist von der Kriminalpolizei in Leipzig verhaftet und ins dortige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert worden. Es beruht eigenartig, daß die rächende Hand den Desraubanten gerade dort ereilte, wo er die ihm anvertrauten Geider hauptsächlich verprägt und verspielt hat.

Schöffengericht Wilsdruff

am 12. Januar 1922.

Verhandlungsleiter: Herr Amtsgerichtsrat Dr. Schaller. Schöffen: Die Herren Schmiedemeister Lohner-Wilsdruff und Waldarbeiter Maune-Herzogswalde.

In der letzten Zeit häufen sich die Verhandlungen, in welchen Personal der Landwirtschaft, das seine Arbeitgeber durch Veruntreuung landwirtschaftlicher Erzeugnisse benachteiligt und diese im Wege der Hehlerei verkauft, auf die Anklagebank zur Aburteilung kommt. Heute standen vor Gericht der Dienstfnecht

nicht den Wunsch ausgesprochen hatte, seine Braut, welche ja schon einige Stunden später seine Gattin geworden wäre, in dem Erbegrabnis seiner Familie beiseite zu lassen.

Freiherr Bodo von Ullmingen sprach seine Verwunderung darüber sogar ganz unverhohlen aus. Baronin Hanna von Berghaus aber hatte nur die schmalen Schultern gezuckt und gesagt:

„Ja, Sie haben vollkommen recht, lieber Cousin! Aber wer kann überhaupt mit Hugo ruhig sprechen? Ich schlug es ihm vor — natürlich! Aber da schrie er mir wild ins Gesicht, ich möge ihn in Frieden lassen! Schrie und tobte und war wie wahnsinnig.“

Ich begreife ihn nicht, lieber Baron, und auch sonst begreift ihn niemand! Man kann mit ihm nicht rechten. Ich fürchte wirklich, sein Verstand ist getrübt!“

Sie sprach noch lange fort, die alte Frau, die so weiß und leblos ausah.

Sie bemühte sich krampfhaft, ruhig und gelassen zu erscheinen, und doch sah man es deutlich, wie eine heimliche Angst ihr immer wieder fast den Atem raubte.

Eine Angst — wovor? Baron Ullmingen war erst seit wenigen Stunden im Schlosse, und doch hatte er schon da und dort Anbetungen gehört; flüsternde Worte waren an sein Ohr gedrungen, hingeworfene Bemerkungen der Dienerschaft.

Da war noch vieles, das er nicht wußte — vielleicht auch kaum begreifen konnte, da er doch die Menschen rings um sich nicht kannte.

Sie interessierten ihn auch gar nicht, außer der einen, welche er am Morgen zum ersten Male gesehen hatte; Hildas Bild stand immer wieder vor ihm in seiner ganzen hohen, reinen Lieblichkeit. Und das Herz dieses Mannes, das so oft mit heißen Flammen tändelnd gespielt, begann langsam zu schlagen, wenn er an das süße, seine Gesichten dachte, an die hellen, stolzen Augen, an den weichen, roten Mund.

Kam sie wirklich noch einmal zu ihm, dem Älteren, die Jugend in ihrer holdsten Gestalt?

Während des Begräbnisses stand er neben ihr.

Ihr schwarzes Kleid streifte ihn, unter dem langen Kreppschleier sah er ihr glänzendes, flimmerndes Haar. Sie weinte nicht, sondern sah mit einem festem starren Bild vor sich hin.

„Sie hat schon viel gelitten!“ dachte er weich. Und ganz heimlich kam es ihm in den Sinn, wie schön es sein müßte, für sie sorgen zu dürfen, sie zu führen und zu leiten, ihre Wege zu ebnen. —

Seine Hand legte der Baron seine kühlen Finger auf ihre warme, kleine Hand.

„Sie sah glücklich auf. Aber der Blick aus den scharfen Augen dieses Mannes verwirrte sie und ängstigte sie. Es war etwas so Heißes darinnen, etwas so Begehrendes.“

Unwillkürlich sah sie nach der anderen Seite.

Da blinnte sie gerade in die kalten, scharfen Augen der Baronin Berghaus, welche beobachtend auf ihr ruhten. Ihr war es, als hätte sie in diesen Augen ein Aufglänzen, ein Begreifen gesehen.

Was wollten sie alle von ihr, um Himmels willen? Sie war so froh gewesen, einen Menschen zu finden, der gut und liebevoll zu ihr sprach, wie Freiherr von Ullmingen. Nun wurde sie wieder ängstlich und verwirrt. Spann sich da nicht ein neues Netz um sie, zarte, feine Fäden, die sie umschlangen und festhielten?

Die Orgel traute, und der Kirchenchor sang. Dann wurde der Sarg in die Gruft getragen.

Hinter dem Altar hob sich aus dem Boden eine schwere Steinplatte; eine Stiege wurde sichtbar, kühle Luft, dämmerndes Licht quoll den Niedersteigenden entgegen.

Das junge Mädchen hatte ihren Arm leise aus dem ihres Begleiters gezogen und schritt nun allein zwischen den vielen ausgestellten Särgen hindurch, welche alle die Namen der Freydecks trugen.

Da lagen sie nun so still nebeneinander und hatten doch auch Stürme und Leid und Glück und Not des Lebens gefolgt, und hatten gejauchzt und geweint, gebüßelt und geküßt.

Der Sarg wurde in einen zweiten, kleineren Raum getragen, wohin ihn nur die Herren nachfolgten.

Die Baronin Berghaus, die einzige weibliche Anverwandte außer Hilda, blieb mit dieser zurück.

„Warte hier auf den Baron!“ sagte sie leise und schau. „Ich gehe einweilen, den Trauergästen den Dank auszusprechen. Und — Hilda — sei vernünftig! Stoße nicht die Hand zurück, die sich dir bietet!“

„Welche Hand?“ fragte Hilda. Sie konnte kaum sprechen, so lähmte sie der Blick dieser harten Augen.

Frau von Berghaus bog ihren Kopf ganz herab zu dem Ohr des jungen Mädchens.

„Sei klug!“ sagte sie noch einmal befehlend. „Du weißt, was dir bevorsteht; eine schwere Anklage wird gegen dich erhoben.“

Georg Günther ist ein Verbrecher — welche nicht so zurück, es ist so!

Wie kannst du ihm angehören, denn ihn und seinen Vater trifft die Schande.

Und sie trifft dich — uns — wenn du nicht noch rechtzeitig hilfst. Du willst den Wunsch deines Großvaters — den Wunsch eines Toten — nicht erfüllen — du willst nicht ins Kloster gehen.“

„Nein! Ich kann nicht, Tante! Es wäre ein Meineid, den ich schwören würde! Ich kann nicht!“

Es lag eine Dual über dem jungen Gesicht, welche selbst in dem liebeleeren Herzen der alten Frau ein Mitleid aufsteigen ließ.

Dann nahm die Hand, die sich dir gerade in diesem schweren Augenblick entgegenstreckt! Ich kenne Bodo von Ullmingen, und ich weiß, daß du ihn halten kannst, wenn du willst.“

Er ist mächtig, reich, hat ungeheuren Einfluß, große Verbindungen. An seine Braut wird sich kaum eine Anklage heranwagen. Und wenn, so hat er Mittel und Wege, dieser Anklage entgegenzutreten.“

„Seine Braut?“

Hilda Benthheim hatte das Wort fast atemlos hervorgebracht. Im Gottes willen — was bedeutet alles das? Was wollten sie von ihr?

Sie kannte den Freiherrn ja kaum, und sie wollte nichts von ihm — gar nichts. —

Mit einem leeren Blick sah sie der alten Frau nach, welche schon die Stiege zur Oberwelt emporstieg.

Das schwere Rauschen der Trauerschleppes kam ihr seltsam deutlich zum Bewußtsein, auch daß das Gesicht ganz spitz und verfallen war in diesen letzten Tagen. Und dabei klang immer das eine Wort in ihrem Ohre:

„Seine Braut.“

Und das sollte sie sein? Sie? Hilda Benthheim?

Das junge Mädchen sah ganz starr vor sich hin. Durch die kleinen, gemalten Deckenscheiben quoll ein warmes, weiches Licht; seine Staubwölken tanzten durch die Luft, helle Streifen bildend. Von dem zweiten Gruftegebäude her klang ein Chor.

„Der Großvater!“ dachte Hilda Benthheim einen Augenblick lang. Aber das Leben und seine Anforderungen waren zu stark. Sie besiegten den Gedanken an den Tod, Georg!“

Fast laut sagten die jungen Lippen den Namen in die Einsamkeit ringsum hinein — „Georg!“

Ein wildes Weh kam plötzlich über sie. Was hatten sie getan, daß alles sich nun ihnen entgegenwandte? Daß keiner ihnen helfen wollte?

Keiner?

Sie sah wieder die kühlen, mageren Finger des alternenden Mannes, welche sich fest um ihre eigene Hand schlossen. Ganz verwirrt ging sie hin zwischen den Särgen. Sie war noch niemals hier herabgekommen.

Das Gruftegebäude schien ziemlich weit ausgedehnt. Dort, schon ganz am Ende, stand noch ein Sarkophag.

(Fortsetzung folgt.)

